

**Predigt zu Hebr. 11, 8-10,
am 16.3.14, am Sonntag Reminiszere, in der Ev. Predigergemeinde Erfurt**

Der Text für die Predigt steht heute im Brief an die Hebräer. Es geht darin um die Erinnerung an Abraham, der von Juden, Christen und Muslimen als Vater des Glaubens gepriesen und verehrt wird. Er lautet:

„Durch den Glauben wurde "Abraham" gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. 9 Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. 10 Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ (Hebr. 11, 8-10)

Liebe Gemeinde,

in diesen wenigen Sätzen geht es um drei entscheidende Dinge. Es geht 1. darum, dass wir Menschen so wie Abraham aufbrechen müssen, und 2. geht es darum, dass wir uns dabei vielleicht unsicher und fremd fühlen und trotzdem weitergehen sollen, und 3. geht es um das Ziel, um das Wozu des Aufbrechens. Wozu und wohin soll man denn aufbrechen?

Fangen wir bei 1. an.

Aufbrechen, Losgehen – ja, natürlich, das ist wichtig. Zu jedem Urlaub brechen wir ein bisschen aus unserem gewohnten Trott auf, aber wir kehren immer schön in die alten Verhältnisse zurück.

Mit jedem Kind, das geboren wird, geht etwas Neues los und die Eltern und die Geschwister müssen sich auf das kleine Leben ganz neu einstellen. Und nicht nur kurz mal, sondern es ist ein Mitwachsen und Mitwerden.

Das Leben verträgt es nicht, auf der Stelle zu treten. Es gehört zum Lebendigsein dazu, dass das Leben sich ändert. Und wenn die Verhältnisse das nicht zulassen, ob im Großen oder im Kleinen, dann gibt es ungute Gefühle, dann riecht es wie nach abgestandenem Wasser und es fehlt die Luft zum Atmen.

In DDR-Zeiten war das oft so. Und so, wie es war, ging es nicht weiter. Es war ein Aufbruch dran. Und er kam auch. In der Ukraine war es so und was da auf dem Maidan geschah, war ein Aufbruch in ein anderes Land. Und wir schauen alle bange dahin, wie sich das weiterentwickeln und hoffentlich zum Guten bewegen lässt.

Abraham, der Vater des Glaubens, brach auf. Er brach auf aus seinen Verhältnissen damals und hatte nun wirklich nichts anderes vor Augen, als den Glauben an seinen Gott. Ich finde das unglaublich. Abraham packte seine Sachen, wie zu einem Umzug, und wusste nicht einmal wohin. Er wusste nur: Da, wo ich bin, kann ich nicht bleiben. Und wo es hingehet, weiß Gott allein. Aber dieser Gott geht mit. Das ist es. Das ist es, was wir heute brauchen, damit wir nicht immer zurückschauen und den alten Verhältnissen nachtrauern. Das nützt nämlich gar nichts. Sie kommen nicht wieder.

Abraham musste lernen, nicht nur aus seinen Gewohnheiten da in der Stadt, wo seine Familie wohnte, aufzubrechen. Er musste auch aus seinem herkömmlichen Denken aussteigen, aus seinen Denkschablonen, seinen Gewohnheiten so oder so über sein Leben zu denken und es zu verstehen.

Wir wissen nicht, wer diese Zeilen geschrieben hat, wir wissen aber, dass diesem Briefeschreiber am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christi sehr daran gelegen hat, diesen Glauben des Aufbruchs zu beschreiben. Es scheint fast, als wüsste er, wie es den Menschen, an die sein Brief gerichtet ist, mit dem Glauben geht, schlecht nämlich. Sie haben ihn fast schon verloren. Also stellt er ihnen Abraham in die Mitte. Schaut ihn euch mal an: Der geht los und wusste nicht mal wohin. Aber wusste, glaubte, dass es nicht anders geht. Gott ist die Kraft, die zum Aufbruch drängt

Der Talmud bringt es in einer kleinen Legende auf den Punkt. Da heißt es:

Eines Tages sprach Gott zu Abraham: Höre, Abraham! Du wirst viele Kinder haben und die werden viele Kinder haben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie die Sterne am Himmel.

Da schaute Abraham zweifelnd hinauf und sagte: Herr, meine Väter haben mich gelehrt, in den Sternen zu lesen. Und die Sterne sagen mir, dass ich nur einen Sohn bekommen werde.

Da sagte Gott zu ihm: Abraham, ziehe aus auch aus deinem Sternedeuten. Geh los und verlass dich auf mich.

Zweitens. Wer aufbricht und losgeht, der muss verkraften, dass das Neue, das ihm begegnet, nicht nur neu ist. Es ist auch fremd. Wer losgeht, wer aufbricht, der verlässt auch die altgewohnten Regeln, die sein Leben bestimmten. Wer aufbricht, ist nur noch in seinem Unterwegssein zu Hause, im Aufbrechen und Gehen. Es ist eine Zeltexistenz, könnte man sagen. In der Bibel ist oft vom wandernden Gottesvolk die Rede, Menschen im Aufbruch, die wissen, dass sie da, wo sie sich niedergelassen haben, nicht bleiben können. Auch die Kirche hat man versucht so zu verstehen: als wanderndes Volk, unterwegs in eine andere Zeit.

Man braucht Vertrauen, dass in schwierigen Situationen Gott da ist und das Richtige mit uns und in uns tut.

Ein bisschen zu gutgläubig? Überall gibt es das: Wer etwas Neues sucht, wer aus alten Verhältnissen auszieht, wer das Gewohnte in Frage stellt, weil es nicht anders geht, wagt den Schritt ins Ungewisse, aber er wagt es.

In Beziehungen, wenn man merkt, es muss etwas Neues geschehen, damit die Beziehung wieder lebendig wird - da ist das so.

In der Politik: Wie oft denken wir, jetzt müssten die Verantwortlichen doch energisch einen Schritt ins Neue wagen. Aber sie tun es nicht, weil sie Angst um Wählerstimmen haben.

Noch konkreter: In dem Konflikt um die Krim sieht es so aus, als ob althergebrachtes Machtdenken die Gefahr einer Eskalation in Kauf nimmt. Es ist beängstigend zu sehen, wie fast alles in Richtung von mehr Konfrontation unterwegs ist. Warum fällt das so schwer, in die andere Richtung aufzubrechen? Warum ist es so schwer miteinander ins Offene zu treten und die Hoffnung auf Zukunft nicht mit Abstimmungen und Säbelrasseln kaputt zu machen?

Abraham bricht auf und geht sozusagen Gott nach. Er wartet darauf, dass sich das Richtige für sein Leben zeigt. Nur losgehen ist wichtig. Auch wenn man am Anfang noch nicht weiß, was am Ende ist. Mein Gott, dazu braucht es eine große Portion Vertrauen, Glauben.

Drittens: Wozu und wohin soll man denn aufbrechen? Abraham wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat. Seine Heimat ist die Erwartung. Er wartet darauf, dass Gott selbst die Stadt baut, in der Menschen endlich in Frieden wohnen können. Das ist das Ziel. Und dieses Ziel ist in seinem Unterwegssein schon da, in jedem Schritt ein bisschen und auch ein bisschen mehr. Er ist ein Wanderer auf dieser Erde. Aber er hält in seinem Unterwegssein dieses große Thema wach: Ziel allen Lebens ist der Frieden, dessen Baumeister und Schöpfer Gott selbst ist, und den wir heute im immer neuen Aufbrechen schon leben können.

Wir werden immer wieder danach suchen und darauf warten, in diesem Land endlich anzukommen in dem du und ich, Kinder und Alte, Arme und Reiche, Feinde und Freunde, Muslime und Christen und Juden gleichermaßen und nach Gottes Plan in Frieden zusammen wohnen können. So kann es auch heute sein, wenn wir Abraham, dem Vater des Glauben folgen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Bruder und Herrn durch alle Zeiten hindurch bis in Ewigkeit. Amen.

Johannes Staemmler